

Liedauslegung zu dem Choral „Der du, Herr Jesu, Ruh und Rast“

Liebe Gemeinde,

„Wie gut, dass jeder Tag einen Abend hat.“ Es steckt viel Lebensweisheit in diesem Satz einer erfahrenen Mutter und Großmutter. Wer schon einmal mehrere lebhaft Kinder ein ganzes ereignisloses Wochenende im Februar hat beschäftigen müssen oder alleine einen Tag mit einem erkälteten Kleinkind verbracht hat, der weiß, wovon sie redet. Dann ist der einzige Trost, dass es Gott sein Dank irgendwann Abend wird und die Kinder ins Bett gehen.

Gut, dass jeder Tag einen Abend hat. Gut, dass es ein Ende der Arbeit, ein Heimkommen und Ausruhen gibt. Gut auch, wenn ein Kranker, der den ganzen Tag mit seinen Schmerzen gekämpft hat, endlich schlafen darf. Und gut, wenn jemand, der sich in den Schlaf gewiegt hat, ausruhen kann von seinem Kummer.

An den Abend eines solchen Tages, an dem Menschen erschöpft waren vor Schmerz und Traurigkeit, führt uns auch das Lied, das uns in dieser Fasten- und Passionszeit begleiten soll. Es ist der Abend des Karfreitags. *„Am Abend aber kam ein reicher Mann aus Arimathäa, der hieß Joseph und war auch ein Jünger Jesu. Der ging zu Pilatus und bat um den Leib Jesu. Da befahl Pilatus, man sollte ihn ihm geben. Und Joseph nahm den Leib und wickelte ihn in ein reines Leinentuch und legte ihn in sein eigenes neues Grab, das er in einen Felsen hatte hauen lassen, und wälzte einen großen Stein vor die Tür des Grabes und ging davon. Es waren aber dort Maria von Magdala und die andere Maria; die saßen dem Grab gegenüber.“* (Matthäus 27, 57-61) So erzählt es der Evangelist Matthäus.

Jesus wird ins Grab gelegt

Wir sind also durch die Beschäftigung mit einem „Lied zur Grablegung“ herausgefordert, die Passionszeit von ihrem Ende her zu betrachten. Und das ist vielleicht ganz heilsam. Oft erleben wir diese Wochen ja als ein erinnerndes Abschreiten der Ereignisse von Jesu Leiden und Tod. Und weil bei einem erinnerten Ereignis keine besonderen Überraschungen zu erwarten sind, bleibt das alles manchmal sehr äußerlich. Gutwillige Christenmenschen kommen zu den Passionsandachten oder zum Gottesdienst, aber erwarten sie überhaupt noch, dass das, worum es dort geht wirklich, etwas mit ihnen zu tun hat? Wer die sieben Wochen zwischen Aschermittwoch und Ostersonntag als Fastenzeit begeht, also auf etwas verzichtet, spürt schon deutlicher, dass er bis ins Körperliche hinein beteiligt ist. Aber so und anders kann man ein distanzierter Zuschauer der Passion bleiben.

Man kann aber vom Zuschauen auch zum Anschauen kommen. Das Betrachten der Grablegung Jesu ist dabei ein ebenso ungewohnter wie sinnvoller Ausgangspunkt. Ungewohnt, weil uns weitgehend die gottesdienstliche Feier am Karfreitag, dem Tag der Grabesruhe des Herrn, verloren gegangen ist. Der Karfreitag hat seinen Charakter als Ruhetag eingebüßt, wahrscheinlich, weil es schwer ist, einen solchen „Dazwischen-Tag“ auszuhalten. Und so haben viele am Abend des Karfreitags das Gefühl: Pflicht erfüllt, gut dass es vorbei ist. Und jetzt auf zum Osterputz.

Schade eigentlich, denn haben Sie sich eigentlich schon einmal die Frage gestellt, was es mit dem Grab Jesu auf sich hat. Was war mit Jesus in der Zeit vom Nachmittag des Karfreitags bis zur Auferstehung in der Osternacht? Und wo war er da?

Ruhe

Die erste Strophe unseres Liedes gibt uns eine Antwort. Nach seinem Leiden ist Christus zur Ruhe gebettet worden. So sagen wir das, wenn ein Mensch beerdigt wird. Und je schwerer das Sterben war, umso deutlicher ist der Moment, in dem danach Frieden eintritt. Seelsorger und andere, die Erfahrung in der Begleitung Sterbender haben, spüren diesen Moment, an

dem die große Ruhe beginnt, meist sehr deutlich. Ausgelitten – endlich Ruhe und Rast nach einem schweren Weg.

Der Tod Jesu am Kreuz war ein brutaler Tod. Ein öffentliches, entwürdigendes Drama. Der Leichnam Jesu trägt die Spuren eines zu Tode Gefolterten. Gerade deshalb wollten seine Nachfolger diesen geschundenen Körper zurückhaben. Sie wollten ihm seine Würde zurückgeben.

Der Evangelist Johannes berichtet es so: *„Danach bat Joseph von Arimathäa, der ein Jünger Jesu war, doch heimlich, aus Furcht vor den Juden, den Pilatus, dass er den Leichnam Jesu abnehmen dürfe. Und Pilatus erlaubte es. Da kam er und nahm den Leichnam Jesu ab. Es kam aber auch Nikodemus, der vormals in der Nacht zu Jesus gekommen war, und brachte Myrrhe gemischt mit Aloe, etwa hundert Pfund. Da nahmen sie den Leichnam Jesu und banden ihn in Leinentüchern mit wohlriechenden Ölen, wie die Juden zu begraben pflegen. Es war aber an der Stätte, wo er gekreuzigt wurde, ein Garten und im Garten ein neues Grab, in das noch nie jemand gelegt worden war. Dahin legten sie Jesus wegen des Rüsttags der Juden, weil das Grab nahe war.“* (Joh. 19, 38-42)

Das Salbhaus

Wir wollen uns diese Szene nun einmal buchstäblich anschauen. (Foto im Anhang)

Das Bild zeigt einen Teil des sog. „Heiligen Grabes“ in der Stadt Görlitz. Erbaut wurde diese Anlage im Jahr 1504 von einem dortigen Bürger, nachdem er wegen einer sittlichen Verfehlung eine Pilgerreise nach Jerusalem hatte unternehmen müssen. Nach seiner Rückkehr ließ er die Heiligen Stätten in Kopie in seiner Heimatstadt nachbauen. Sie entwickelten sich zu einem bedeutenden Pilgerziel. Bis heute ist diese Anlage wichtig, weil sie sozusagen originaler ist als das Original in Jerusalem, wo die Grabeskirche mehrfach umgebaut und zerstört wurde. Alle weiteren 16 Nachbauten der Heiligen Stätten in Deutschland sind Kopien des Heiligen Grabes in Görlitz.

Und dort gibt es also das sogenannte Salbhaus. Wer schon einmal die Grabeskirche in Jerusalem gesehen hat, wird sich vielleicht an den Salbungsstein erinnern, auf dem Jesu Leichnam für das Begräbnis vorbereitet wurde. Die Nachbildung in Görlitz sieht tatsächlich genauso aus.

Was ist auf dem Bild zu sehen? Auf der Steinplatte liegt der tote Christus. Man sieht die in der Schrift erwähnten Leinentücher. Seine Augen sind geschlossen, noch trägt er die Dornenkrone. Maria beugt sich über ihn. Maria? Ja, bloß welche. Eine später hinzugefügte Inschrift besagt: Maria, die Mutter Gottes. Dann wäre das Relief eine Pieta. So nennt man die Darstellungen, auf denen der tote Jesus seiner Mutter in die Arme gelegt wird. Auch das sind ergreifende Bilder, in denen der Schmerz Marias greifbar wird. Wie oft hält eine Mutter ihr Kind so, wie Maria es auf den üblichen Pieta-Bildern tut. Tausende Male. Wie sollte eine Mutter ihr totes Kind nicht genauso halten?

Aber die Darstellung auf dem Sandsteinrelief in Görlitz ist anders. Es handelt sich um eine deutlich jüngere Frau mit offenen Haaren (also eine unverheiratete Frau) und sie hält Jesus eben nicht im Schoß, sondern neigt sich ihm zu. Manche vermuten, es sei hier eigentlich Maria Magdalena dargestellt.

Aber nicht der Schmerz steht im Vordergrund dieses Bildes, sondern liebevolle Hinwendung. Und damit sind wir wieder bei unserem Lied. Hier hält Jesus Ruhe und Rast und Maria ruht in ihm.

Dass Tote nicht einfach so bestattet, sondern dazu vorbereitet werden, hat einen tiefen Sinn. Es ist die letzte Liebestat, die man einem Menschen erweisen kann, so wie Maria es hier tut.

Nach der entsetzlichen Hinrichtung kommt nicht nur der Herr, sondern auch Maria zur Ruhe. Die Sabbatruhe beginnt für den Gekreuzigten und seine Nachfolger.

In Gott ruhen

Aber wie geht das eigentlich, in Gott ruhen, wie es in der ersten Strophe heißt. Vorschnell könnte man es für einen dieser kirchlichen Ausdrücke halten, von deren Bedeutung aber kaum jemand eine Vorstellung hat. Aber derjenige, der das Lied geschrieben hat, der wusste, was gemeint war. Der lateinische Text, der dem Barockdichter aus Königsberg, Georg Werner (1589-1643), vorlag, stammt von keinem Geringeren als Bonaventura. Bonaventura hieß mit bürgerlichem Namen eigentlich Giovanni Fidanza und gehörte dem Franziskanerorden an. Den Namen Bonaventura, das bedeutet „glückliche Fügung“, hat ihm Franziskus von Assisi gegeben. Und eine glückliche Fügung für seinen Orden und die Theologie überhaupt war er auch. Er lebte von 1221-1274 und war siebzehn Jahre lang Generalminister der Franziskaner, außerdem Kardinal von Albano und Professor der Theologie an der Universität Paris. Er arbeitete einerseits sehr genau in dem theologischen System seiner Zeit, der Scholastik, andererseits pflegte er eine sehr innige Frömmigkeit und das ist wahrhaft eine seltene Kombination. So innig, dass man Bonaventura den „Fürst unter allen Mystikern“ nennt. Mystik hat nichts mit Mysteryfilmen und Spuk und Nebel zu tun. Sondern das war (und ist) eine Glaubenspraxis, die auf das „Einswerden mit Gott“ zielt. Damit ist das Bewusstsein der unmittelbaren Gegenwart Gottes, das Wohnen Gottes im Herzen, die Begegnung mit Gott im Gebet gemeint. Schwer auszudrücken. Es geht darum, Gott im Gebet und im Meditieren biblischer Texte zu begegnen, in ihm zu ruhen, wie das Lied es sagt. Luther hat diese Frömmigkeitsform übrigens sehr geschätzt. Beten und sich mit der Bibel beschäftigen kann ja auch eine Art nüchterner Informationsaustausch sein. Text gelesen, Information zur Kenntnis genommen. Dann Gott in Kenntnis gesetzt, was man gerne hätte und damit fertig. Wir machen das oft genug so und uns reicht das vielleicht auch. Aber was, wenn es Gott nicht reicht? Wenn er uns wirklich etwas sagen oder zeigen möchte und sich wünschte, dass wir ehrlich und ausführlich mit ihm redeten?

Auch im Umgang mit anderen Menschen gibt es ja Unterschiede, ob es zu einer wirklichen Begegnung kommt, oder nicht. Ein Ehepaar, dessen Kommunikation sich dauerhaft auf: „Es wird heute spät. – Wo sind die Autoschlüssel? – Holst du die Kinder ab?“ beschränkt, wird irgendwann etwas vermissen.

Ein Experiment in der Fastenzeit

Damit diese Passionszeit nicht einfach an uns vorbeischiebt oder wir nur eine fromme Pflicht arbeiten, könnten wir doch einmal versuchen, der Ruhe, der Stille vor Gott und dem Betrachten seines Leidensweges wirklich Zeit einzuräumen. Und einen Platz. Also einen richtigen Platz, einen Ort dafür. Genau diesen Sinn machten ja die Nachbauten der heiligen Stätten wie in Görlitz. Der Glaube soll einen Ort zum Betrachten bekommen. Und das geht auch zu Hause. Jeder kann sich so einen Ort gestalten. Vielleicht indem er ein Kreuz und eine Kerze auf den Tisch neben den Lieblingssessel stellt. Oder eine Postkarte mit einer Passionsdarstellung auf den Schreibtisch. Es könnte aber auch eine Vase mit Dornenzweigen sein. Manche Menschen gestalten einen ganzen Ostergarten, das ist einer Weihnachtskrippe vergleichbar, aus Naturmaterialien. Das ist besonders für Kinder schön. Aber es geht nicht darum, für andere etwas aufzubauen, sondern sich selbst auf diese Weise einen Platz zu schaffen, um mit Gott in Ruhe zu reden und ganz bewusst die Geschichten der Passion zu betrachten. Es gibt sicher noch viele andere kreative Möglichkeiten. Allein bei Jesus zur Ruhe kommen – das ist schwerer, als es sich anhört. Wahrscheinlich ist es sogar für die Menschen am schwersten, die eigentlich genug Zeit und Ruhe haben, weil es ja erfordert, aktiv zu werden, um sich darauf einzulassen. Es ist auch für diejenigen schwierig, die ihre Frömmigkeit vor allem in der Familie leben und gar nicht gewohnt sind, so individuell für sich etwas zu gestalten und sich Zeit für das Gebet zu nehmen. Aber man sollte dieser betrachtenden Frömmigkeit durchaus mal eine Chance geben, sozusagen als Experiment.

Denn was passiert dabei? Die Christen, die diese Art der Frömmigkeit üben, tun das ja nicht, weil sie ohnehin eher passiv-besinnliche Naturen sind, denen das gefällt. Nein, sondern in der Begegnung mit Gott liegt immer die Chance einer Veränderung. In unserem Lied sieht es so aus, als ob unser Leben durch das Ruhem in Gott so verändert wird, dass es ihm besser gefällt.

Ob mein Leben Gott gefällt?

Das wäre doch mal eine erste Frage, die man Gott stellen könnte, wenn man sich an seinen Ruheplatz begeben hat, um mit ihm zu reden. „Herr, gefällt dir mein Leben, so wie ich es lebe? Was gefällt dir nicht?“ Das ist eine Frage, die Mut erfordert. Oft trauen wir uns ja nicht mal, uns selbst ehrlich zu fragen, ob unser Leben uns eigentlich gefällt. Dann käme ja vielleicht manches ans Tageslicht, was wir verdrängen müssen. Zum Beispiel weil wir genau wissen, dass es nicht in Ordnung ist. Oder weil wir es nur ertragen, indem wir nicht darüber nachdenken. Oder weil wir wissen, dass wir es nicht ändern können, egal wie es uns gefällt. Es kann sein, dass Gott uns auf solche Dinge ansprechen wird, dass sie uns einfallen, dass wir vor uns selbst ehrlich werden müssen. Fastenzeit ist Bußzeit. Buße meint Kurskorrektur.

In der zweiten Strophe unseres Liedes geht es um Stärke und Mut. Auch darüber könnte man einmal vor Gott nachdenken. Was ist zum Beispiel das Gegenteil von Stärke? Schwäche, Ohnmacht, Hilflosigkeit. Und das Gegenteil von Mut? Angst, Verzagtheit, Hoffnungslosigkeit, Panik. Man könnte also einmal mit Gott darüber ins Gespräch kommen, wo wir genau das erleben, und ihn um Mut und Stärke bitten.

Und darum, dass er uns ans Ziel führt, in den Himmel bringt. Die Mystiker haben gerne über das himmlische Licht nachgedacht. Haben Sie beispielsweise schon einmal überlegt, wie viele Stellen der heiligen Schrift mit Licht zu tun haben? Auch das könnte eine Übung am Ruheplatz sein.

Den Leidensweg mitgehen

Die dritte Strophe unseres Liedes führt uns dann zur Passion Christi hin. Es ist übrigens eine sehr weise liturgische Ordnung, dass die Passionszeit im engeren Sinne mit dem Sonntag Judika zwei Wochen vor Ostern beginnt. In den ersten Wochen richtet sich der Blick durch die Lesungen im Gottesdienst auf uns und unser Leben, wo es Korrektur, Erneuerung, Heilung braucht, also wo wir Buße tun müssen, die letzten zwei Wochen gehören dem Mitgehen des Leidensweges Jesu.

In Görlitz, wo es das Heilige Grab eben gibt, tut man das sogar buchstäblich. Am Nachmittag des Karfreitags ziehen Christen von der großen Stadtkirche, deren westliches Portal zum Richtigthaus des Pilatus wird, einen festgelegten Weg durch die Stadt zum „Heiligen Grab“ und hören dabei die Geschichten vom Leidensweg Jesu. Römisch-katholische Christen beten den sogenannten Kreuzweg.

Damit stellen sich Gläubige dem Schmerz und dem Leiden Jesu. Und der Erkenntnis, dass Jesu Pein etwas mit unserem Sündersein zu tun hat, wie es die dritte Strophe unseres Liedes ausdrückt. Diese Erkenntnis läuft uns eigentlich zuwider. Besonders Menschen, die wissen, dass man ihnen sehr leicht ein schlechtes Gewissen machen kann, oder solche, die auf diese Art und Weise in der Vergangenheit manipuliert worden sind, haben Abwehrmechanismen entwickelt, wenn jemand andeutet, sie könnten an etwas schuld sein. Dass es vor Gott aber tatsächlich Schuld gibt, lässt sich nicht verleugnen. Und dass es diese Schuld ist, für die das Lamm Gottes unverdient die Strafe erleidet, lässt sich nicht uminterpretieren, wenn man ehrlich ist. Sich der Passion stellen heißt also auch, nach der eigenen Schuld zu fragen. Und Jesus zu danken, dass er sie getragen hat. Wer den Gedanken an Sünde und Strafe von sich weist, der wird auch nicht dankbar sein für Jesu Kreuz. Irgendeine Solidari-

tätsaktion mit den Leidenden dieser Welt oder das vorbildhafte Sterben eines Menschen mit besonderer Gottesbeziehung wird mir persönlich jedenfalls nicht Grund zur Dankbarkeit oder gar der „Eingang in das Leben“ sein.

Das Grab als Eingang

An Orten mit Nachbildungen der Grabeskirche in Jerusalem, in vielen Klöstern und bis zum 2. Vatikanischen Konzil auch in zahlreichen römisch-katholischen Pfarrkirchen gab es die Sitte, ein „Heiliges Grab“ aufzubauen, also das Grab Jesu darzustellen und zu schmücken. Man kann das ja auch etwas morbide finden. Eigentlich möchten wir mit Tod und Grab so wenig wie möglich zu tun haben. Man muss das auch nicht anklagen, das ist ein guter seelischer Selbstschutz. Das Leben will dem Tod nicht zu nahe kommen und wo das doch geschieht, wird Leben verletzt, manchmal bleibend. Wenn wir also Kreuz und Grab Jesu betrachten, überwinden wir ein Stück weit unsere Angst davor.

Das gelingt, weil das Grab Jesu ja mehr ist als ein Ort des Todes.

Wir hatten zu Anfang die Frage gestellt, was Jesus eigentlich zwischen Kreuzigung und Auferstehung gemacht hat. Und da kommt nun eine wunderbare Antwort. In der Lehre einiger christlicher Kirchen ist das „niedergefahren zur Hölle“ die tiefste Erniedrigung Jesu. Wir Lutheraner sagen: Nein, keineswegs, damit fängt der Weg nach oben, die Erhöhung schon an. Wie das genau war, das wissen wir nicht. Das geben auch die vornehmsten Lehrer der lutherischen Kirche zu, wenn sie in der Konkordienformel in Artikel IX schlicht sagen, es sei so gewesen, wie Martin Luther es 1533 in Torgau gepredigt habe. Da sagt er nämlich, und das sollen wir uns für die Gestaltung unseres Ruheplatzes gesagt sein lassen, dass es auf die Bilder ankommt, wenn man das Geistliche aussagen will, das für unseren Verstand zu hoch ist: „Ehe er auferstanden und gen Himmel gefahren ist, und noch im Grabe lag, ist er auch hinunter zur Hölle gefahren, auf das er auch uns, die darinnen gefangen liegen, daraus erlöste, wie er auch darum in den Tod kommen und ins Grab gelegt war, dass er die Seinen da rausholte ... Demnach pflegt man es auch so an die Wände zu malen, wie Christus hinunterfährt mit einer Chorkappe und einer Fahne in der Hand, vor die Hölle kommt und damit den Teufel schlägt und verjagt, die Hölle stürmt und die Seinen herausholt. Wie man auch in der Osternacht ein Spiel für die Kinder getrieben hat; und gefällt mir wohl, dass man so den Einfältigen vormalet, spielt, singet oder saget, und solls auch dabei bleiben lassen. Also ist viel weniger mit Worten oder Gedanken zu fassen, wie er zur Hölle gefahren ist, sondern weil wir ja müssen Gedanken und Bilder fassen des, das uns mit Worten vorgetragen wird, und nichts ohne Bilder denken und verstehen können, so ist es fein und recht, das mans dem Worte nach ansehe, wie mans malet ...“ (Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche, Göttingen 1979⁸, Seite 1050).

Das Grab Jesu ist aber nicht nur wegen der siegreichen Höllenfahrt der Eingang ins Leben, sondern vor allem deshalb, weil es an Ostern offen steht. Das Ziel der Fasten- und Passionszeit ist nie Karfreitag oder Karsamstag, sondern immer Ostern. Deshalb darf auch am Ende unseres Nachdenkens und Betens das Leben stehen, die Frage, welche Dunkelheit die Ostersonne erhellen soll, welche Schuld im Grab zurückbleibt und nicht mit auferstehen wird, kurz: wie es für mich Ostern wird.

Pastoralreferentin Dr. Andrea Grünhagen
Hannover

